

Das Mai-Unwetter in der Schweiz

Autor(en): **A.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574031>

Nutzungsbedingungen

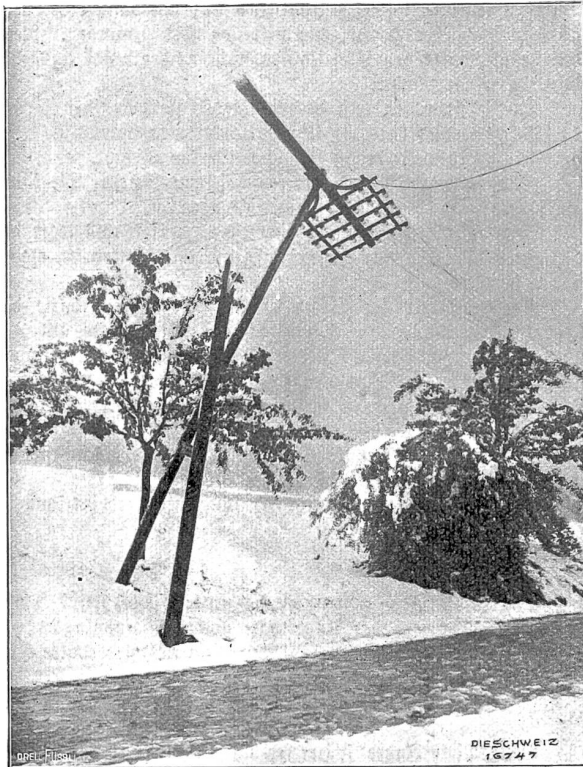
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vom Mai-Unwetter 1908. Durch Schneedruck gebrochene Telegraphenstange ob Fluntern-Zürich. — Phot. Otto Geierl, Zürich.

hörten ihr atemlos zu. Plötzlich aber brach sie ab, obschon die Geschichte noch nicht ganz zu Ende war und die Zuhörer das Wichtigste von allem noch nicht erfahren hatten, ob nämlich Baron Mannersfeld zum Tode verurteilt oder freigesprochen worden war.

Eine Weile warteten sie geduldig auf die Fortsetzung; aber sie kam nicht. Da berührte die älteste Tochter leise der Mutter Arm und fragte:

„Nun, was antwortete Mama, als der Richter fragte: Hörte Zeugin, ob der Angeklagte noch einmal ausging?“

Jetzt schaute die Mutter auf, aber wie aus einem Traum. Sie schüttelte den Kopf und sagte in einem Ton, der alle weiteren Fragen abschneidet:

„Kinder, es ist zu lange her; ich erinnere mich dessen nicht mehr . . .“

Das Mai-Unwetter in der Schweiz.

Mit fünf Abbildungen.

Die gefürchteten drei Eisheiligen sind dieses Jahr gnädig vorübergegangen, als freuten sie sich selber der landauf und -ab grünenden und blühenden Wälder und Fluren; dafür hat der Winter eine Nachlese gehalten, deren Folgen weit schlimmer sind als die einer Frostinacht. Diese schädigt im ungünstigen Fall die Ernte eines Jahres, während die Zerstörungen, die der Schneefall vom 23. und 24. Mai zur Folge hatte, sich auf Jahre hinaus fühlbar machen werden. Auch schädigt der Frost selten ein so großes Gebiet, wie dieses ist, über das der weiße Maisregen niederging. Nach einer geradezu hochsommerlichen Schwüle begann am Nachmittag des 22. Mai das Barometer plötzlich ganz rapid zu fallen, und auch das Thermometer zeigte eine ganz abnorme Wärmeabnahme, die innerhalb achtzehn Stunden bis zu 24 Celsiusgrade betrug. Dieser unerhörte Umschlag ließ nichts Gutes erwarten, und in der Tat zog bereits am Morgen des 23. ein böses Schneegestöber von Westen heran. Die Höhen des Jura und auch die höhergelegenen Orte des Berner Oberlandes erwachten unter einer schweren weißen Decke, die sich zusehends nach den Niederungen ausdehnte. In den ersten Nachmittagsstunden erreichte sie bereits Bern, Freiburg und andere Orte jenes Gebietes, am Abend auch Zürich und die übrige Ostschweiz, die dann am Sonntagmorgen ein vollkommen winterliches Bild darstellte. Wie an einem unwirklichen Dezemberabend wirbelten die großen wässerigen Flocken hernieder und fanden auf den in reichem Blätter- und Blüten schmuck stehenden Bäumen einen nur zu sichern Halt, sodaß diese unter der doppelt schweren Last schon nach wenigen Stunden zu ächzen begannen. Ob es nun Frucht- oder Waldbäume, Zier- oder Nußsträucher waren, alle hatten unter der immer drückender werdenden Last gleichmäßig zu leiden, und gegen Mitternacht begann mit dem Erlahmen der Kräfte das große Sterben in der Baumwelt. Wer Augen- und Ohrenzeuge war, dem wird das erschütternde Stöhnen und Aechzen, das Krachen und Bersten der sich gleich lebenden Wesen im letzten Todeskampfe wehrenden Bäume unvergänglich bleiben. Und wie den Bäumen, so erging es auch den Fluren, nur daß deren Erliegen in stummer geräuschloser Weise erfolgte. Das üppige Gras der Wiesen, der hochaufgeschossene Roggen lagen wie von einer Walze geglättet am Boden — ein trauriges Bild der Zerstörung, wohin das Auge blickte! Es ist ein schwacher Trost für die Betroffenen, wenn die Chronik nur alle Jahrhundert ein solches Ereignis zu melden weiß: die Folgen dieser Maiennacht werden sich ohnehin auf lange Zeit hinaus fühlbar machen; denn wenn selbst die Wiesen und Ackerfrüchte sich wieder einigermaßen von den Schädigungen erholen, so haben die Zerstörungen an der Baumwelt doch einen lange anbauenden Nachteil zur Folge.

A. K.

Ueber den Farbensinn.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Die Rotgrünblindheit ist eine sehr verbreitete Affektion. Merkwürdigerweise läßt sie bezüglich der Häufigkeit ihres Vorkommens einen sehr erheblichen Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht erkennen. Während etwa 3—4% aller Männer rotgrünblind sind, findet man bei Frauen nur etwa 1% solcher Farbenblinden. Die Empfindungen der Rotgrünblinden kann man sich in der Weise konstruieren, daß man aus dem Farbensystem die Farben rot und grün streicht. Es bleiben mithin nur noch die Farben gelb und blau übrig; diese werden von den Rotgrünblinden in ihren Nuancierungen richtig empfunden.

Da sich nun blau und gelb bei ihrer Mischung zu weiß kompletieren und sonst keine andere Farbe zur Erzeugung einer Mischfarbe in einem solchen dichromatischen System vorhanden

ist, so sind die Rotgrünblinden mithin auch nicht imstande, eine Mischfarbe in der Weise zu empfinden, wie dies unter normalen Verhältnissen der Fall ist. Eine Mischfarbe scheint ihnen daher nur die Färbung der einen zu ihrem System gehörigen Farbe zu haben. Daher erscheint den Rotgrünblinden orange gelb, gelbgrün gelb, blaugrün blau, violett blau und purpur blau.

Man muß zwar nicht etwa glauben, daß der Rotgrünblinde z. B. die roten Kirichen als blau und die grünen Blätter als gelb bezeichne. Von Kindheit an lernt der Farbenblinde von seiner Umgebung die Farben rot und grün auf gewisse bekannte Gegenstände passend anwenden, und da er zwischen den roten Kirichen und den grünen Blättern nicht einen Farben-, wohl aber einen Helligkeitsunterschied bemerkt, so glaubt er wie die